

1904

Blätter der Volkshochschule Breslau

INHALT DIESES HEFTES:

- Die Gesundheitslehre an der industriestädtischen Abend-
volkshochschule. *Dr. med. Hilde Adler* . Seite 97
Lehrgänge für Leibesübungen. *Studienrat Günther*
Steinhäuser Seite 104
Kunst und Volksbildung. *Volkshochschuldirektor Professor*
Dr. Wolfgang Pfeiderer Seite 108
Die Löwenberger Freizeit der Breslauer Volkshoch-
schule vom 1.—12. September 1926. *Universitäts-*
professor Dr. Siegfried Marck Seite 114
Die Entwicklung der Breslauer Volkshochschule. *Dr.*
Alfred Mann Seite 116
Buchbesprechungen Seite 120

Die Pestalozzi-Gedenkfeier

der Breslauer Volkshochschule findet Sonnabend,
den 15. Januar 1927, in der Aula des Matthias-
gymnasiums, Schuhbrücke 37, statt.



Oktbr./Novbr. 1926

Nr. 7/8

5. Jahrgang





Die Gesundheitslehre an der industriestädtischen Abendvolkshochschule.

(Vortrag auf der Hohenrodter Tagung, Mai 1926¹⁾)

Die Behandlung der Gesundheitslehre und Körperkultur in den Abendlehrgängen der Volkshochschule durch einen Arzt findet heute vielfach günstige Vorbedingungen in denselben Zeitumständen, die der Durchführung anderer Kurse oft so ungemein hemmend im Wege stehen. Durch die Schwierigkeiten der Lebenshaltung selbst werden die Angehörigen der besitzlosen Volksschichten auf die Zweckmäßigkeit hygienischer Kenntnisse hingewiesen, und so sind es insbesondere die Frauen der Volksschichten, an die sich die Volkshochschule in erster Linie wenden möchte, die Lehrgängen über Gesundheitslehre Interesse entgegenbringen. Freilich wird nicht die gesamte Hörerschaft ärztlicher Kurse aus einem derartigen durch die wirtschaftlichen Schwierigkeiten erzeugten Wissensdrang herbeigeführt: einige werden immer dabei sein, die von anderen mitgebracht wurden, und sie müssen erst in den Lehrgängen selbst für den Gegenstand interessiert werden. Den einen oder anderen führt auch Sensationsbedürfnis her, und es ist die Aufgabe des Lehrers, dieses erst einmal zu verarbeiten, es gewissermaßen zu sublimieren².

Eine Eigenart dieser Lehrgänge, die ihre Abhaltung ebenfalls erleichtert, ist es, daß ihr Stoff das Leben jedes einzelnen unmittelbar berührt, daß jeder einmal mehr oder weniger bewußt durch das Leben selbst gezwungen wird, zu den Fragen, die Gegenstand dieser Kurse sind, Stellung zu nehmen. Somit kann der Arzt an die Lebenserfahrung des Hörers anknüpfen und in vielen Fällen — dies auch Dank der Erörterung sozialhygienischer Fragen in den Tageszeitungen — schon eine Beschäftigung mit dem Stoff voraussetzen. Eine Eigenart dieser Lehrgänge ist weiterhin, daß dem Arzt, der sie abhält, w e n i g e r als dem Angehörigen anderer

¹⁾ Vgl. Bericht Seite 3 ff. im laufenden Jahrgang dieser Blätter

²⁾ Veredeln, umlenken (vgl. die Besprechung p. psychoanalytischer Bücher Seite 69 ff. dieser Blätter).

bürgerlicher Berufe das bekannte Mißtrauen entgegengebracht wird, das die Fühlungnahme zwischen Lehrer und Hörschaft oft so unangenehm erschwert und beide so häufig aneinander vorbeireden läßt: der Arbeiter versteht ohne weiteres, wieso der Arzt dazu kommt, ihn belehren zu wollen.

Diese Voraussetzungen sind maßgebend für die Form der Kurse und mitbestimmend für ihre Aufgabe. Während nämlich Wissensvermittlung als solche selbstverständlich nie Endzweck des Volkshochschulunterrichts ist, kommt ihr hier doch ein Eigenwert zu; denn der Hörer kommt mit dem Wunsch nach Beantwortung konkreter Fragen her, und diese Antwort muß ihm auch gegeben werden. Auch kann der Tatsachengehalt dieser Lehrgänge selbst schon Anstöße und Richtung für eine im Interesse des Volkswohls wünschenswerte individuelle Lebensführung geben. Doch liegt der Hauptwert der ärztlichen Kurse auf formalem Gebiet: der Hörer kann verhältnismäßig leicht dazu veranlaßt werden, in diesen Stunden ein Problem einmal vorurteilslos und unter Verzicht auf die üblichen Schlagworte durchzudenken. Weiterhin sind aber auch gerade die zum Bestand dieser Lehrgänge gehörigen Probleme, wie z. B. die von sozialhygienischer, bevölkerungspolitischer oder sexualethischer Art, geeignet, die Einsicht in die Verknüpfung von Individual- und Sozialhygiene und damit in die schicksalsmäßige Verbundenheit von Individuum und Gemeinschaft dem Hörer nahezubringen.

Niemals aber kann die Aufgabe dieser Lehrgänge etwa in der Verbreitung einer medizinischen Populärwissenschaft liegen nach der Art gewisser weit verbreiteter Bücher. Damit fällt schon ein großes Stoffgebiet (beispielsweise aus der Pathologie), da es nur wissenschaftliches Interesse hat, weg. In der Hauptsache hat sich der Arzt auf das lebenspraktisch oder weltanschaulich von dem Hörer Verwertbare zu beschränken. Noch weniger darf selbstverständlich der Arzt Rezepte geben, im Gegenteil ist es seine Aufgabe, dem Hörer zu zeigen, wie der gesunde Körper sich verhält, und welche Erscheinungen dagegen als krankhaft aufzufassen sind und den davon Befallenen zum behandelnden Arzt führen müssen. Der Arzt ist also in diesen Kursen pädagogisch, nicht therapeutisch tätig; so kann denn auch ein guter Arzt unter Umständen ein sehr schlechter Pädagoge und damit ein unbrauchbarer Volkshochschullehrer sein, wenn er nämlich nicht versteht, auf das der Lebensführung des Hörers zu Grund liegende Lebensgefühl einzuwirken.

Daneben aber ist es auch die wichtige Aufgabe dieser Lehrgänge, auf die Bildung eines gesundheits- und kulturpolitischen Willens in der Bevölkerung hinzuwirken: der Kampf gegen die Indolenz und Gewissensstagnation gegenüber dem Schlendrian, die Revolutionierung des Volkswillens auf sozialhygienischem Gebiet ist Sache des Arztes gerade als Volkshochschullehrer.

Die Stoffwahl richtet sich im einzelnen nach der Art und der Zusammensetzung des Hörerkreises. Nie, am wenigsten in Kursen für Arbeiterinnen, kann ein von vornherein festgelegtes Programm durchgeführt werden. Immer ist es angezeigt, den Stoff in Einzelfragen aufzulösen, deren Reihenfolge und mehr oder weniger eingehende Behandlung von dem Interesse und der Art der Hörerschaft abhängt. Wenn aber so oft mit Recht verlangt wird, daß die Vortragsform ausgeschlossen sein und an ihre Stelle die Arbeitsgemeinschaft treten sollte, so ist bei aller Anerkennung der grundsätzlichen Berechtigung dieser Forderung doch zu sagen, daß es gerade in den ärztlichen Kursen, wo es sich doch um die Mitteilung einer großen Menge von Stoff handelt, in der Regel bestenfalls zu einem von Diskussionen unterbrochenen Vortrage kommen wird. Nur ausnahmsweise (bei längere Zeit durchgeführten Kursen) ist die Bildung einer, auch dann häufig im Verlauf des Kurses wieder illusorisch werdenden Arbeitsgemeinschaft möglich.

Bei Lehrgängen mit einer primitiven und gewöhnlich noch dazu von der Tagesarbeit ermüdeten Hörerschaft, etwa in Fabrikkursen für Arbeiterinnen, ist es nicht zweckmäßig, von dem sonst üblichen Punkt, der Grundlage der Hygiene, der Körperpflege, auszugehen. Es erscheint eher angezeigt, von einer mehr interessierenden Einzelfrage, wie z. B. der Ernährung auszugehen, wie das schon mehrfach in Erwerbslosenkursen versucht worden ist. Man kann so mit der Nährwert- und Preisberechnung einer von den Hörerinnen zusammenzustellenden Tageskost beginnen, einem Gegenstand, der alle interessiert und der geeignet ist, die Frauen gleich in der ersten Stunde zur Aussprache und Mitarbeit zu veranlassen. Von da aus findet sich dann leicht der Uebergang zu den Fragen der Körperpflege, der Kleidungs- und Wohnungshygiene, einem wegen der darin enthaltenen heute praktisch unlösbaren Fragen besonders schwierigen Kapitel. Die Lehre vom Bau und den Funktionen des menschlichen Körpers und die so wichtige Einführung in die Biologie wird zweckmäßig nicht als besonderer Abschnitt behandelt, sondern in die praktisch-hygienischen Fragen von Fall zu Fall mit der Besprechung der jeweils wichtigen Organen

eingeschaltet. Einen breiten Raum nimmt in den Arbeiterinnenkursen die Besprechung der Frauenkrankheiten ein. Besonders auf diesem Gebiet, aber auch bei der Besprechung der Geschwülste, für die eine verhältnismäßig lange Zeit schon wegen der Wichtigkeit der Volksaufklärung über ihre Frühsymptome aufgewendet werden muß, hat der Lehrer den Kampf gegen einen nicht zu unterschätzenden Gegner zu führen: gegen das Kurpfuschertum und die gewissenlose Propaganda einer Spezialindustrie, die soweit geht, selbst „aufklärende“ Vorträge zu veranstalten, und die der Volkshochschularbeit in den Städten nicht wenig Abbruch tut. In einer im Sinne der Volkshochschule sehr fruchtbaren Gestalt kann die Hygiene des Nervensystems gegeben werden. Man kann z. B. auch einer primitiven Hörschaft sehr wohl Dinge, wie z. B. die Wirkung des Alkoholismus, der Geschlechtskrankheiten auf das Nervensystem, aber auch den Primat der seelischen Gesundheit vor der körperlichen überhaupt klar machen, man kann aber auch bei diesem Gegenstand den Gegensatz zwischen Materie und Bewußtsein einmal zur Einsicht bringen und damit — ebenso wie z. B. bei der Besprechung der Größenverhältnisse der Infektionserreger — auch den ganz an die in der eigenen Lebenssphäre sonst üblichen Schlagworte gewohnten Hörer einmal zum ehrfürchtigen Staunen und zum „thaumazein“, zu einer ersten Besinnung über Mensch und Welt, veranlassen. Bei der Behandlung psychologischer Fragen hat man vor bürgerlichen Hörern die wertvolle Gelegenheit, sich gegen die zersetzende Wirkung des modernen Psychologismus zu wenden und der Gefahr vorzubeugen, wenn sie auch heute noch gering erscheint, daß auch diese Modeweltanschauung, wie einst der noch jetzt in der Arbeiterschaft spukende Materialismus, vom Bürgertum aus vergrößert in das Proletariat durchsickert.

Der Einwand, der Arzt habe sich auf rein ärztliche Tatsachen zu beschränken, ist hinfällig — als Volkshochschullehrer ist er nicht nur Arzt, und wenn er sich auf die rein medizinische Betrachtungsweise beschränkt, so bleibt von seinem Kurs nichts als ein Aufklärungsunterricht mit volkshygienischen Rezepten übrig, den zu vermitteln nicht Sache der Volkshochschule ist. Ebenso wenig ist es gerechtfertigt, auf Grund einer Unterschätzung des geistigen Fassungsvermögens der Hörer auf alles andere als die Vermittlung elementarer Tatsachen und praktischer Winke zu verzichten: man kann auch einem einfachen und wenig denkgeschulten Menschen die für ihn wichtigen Probleme auf eine

sonders häufig trifft dies bei Fragen des Sexuallebens zu, aber auch bei manchen in das ärztliche Gebiet fallenden Rechtsfragen. Man kann nun wohl die Forderung an den Volkshochschullehrer stellen, daß er sich mit seiner Persönlichkeit für das ausschlaggebende ethische Prinzip, koste es was es wolle, einsetze. Aber dann muß man sich darüber klar sein, daß Teile der Hörerschaft von vornherein nicht mitgehen, aus einer vorgefaßten Ablehnung heraus und weil ihnen das Empfangsorgan, die Fähigkeit, die Dinge auch einmal unter der Kategorie des Heiligen zu betrachten, abhanden gekommen ist¹. In dieser letzten Tatsache ist das die Arbeit der Volkshochschule auch auf dem Gebiet der Gesundheitslehre am meisten erschwerende Moment zu suchen. Es ist dies die Unfähigkeit vieler Hörer, eine religiöse Haltung überhaupt einzunehmen, die Verkümmern der *vita contemplativa*, — aus leicht verständlichen Ursachen entstanden. Und so steht der Arzt vor einer verfahrenen Situation, an der er nichts mehr ändern kann, und die durch den Druck der im Proletariat herrschenden öffentlichen Meinung — hier als Gruppenmeinung zu verstehen — in ihrer Verfahrenheit befestigt wird.

Eine weitere sich im Verlauf der Lehrgänge immer wieder zeigende Schwierigkeit liegt in der Verständnislosigkeit vieler proletarischer Hörer für den Wert und die Zweckmäßigkeit von manchen nur in beschränkten Grenzen wirkenden Maßnahmen bei gegenwärtig nicht radikal lösbaren Fragen. Ein Beispiel dafür ist die Tuberkulosebekämpfung hinsichtlich der Wohnungsknappheit. Der Hörer verlangt eine radikale Lösung und erhofft diese, wie er es bei allen solchen Problemen tut, von einer zukünftigen Aenderung der Wirtschaftsordnung. Es ist oft nicht leicht, ihm klar zu machen, daß dieser Standpunkt für heute die Resignation und die Indolenz gegenüber dem Uebel bedeutet, und daß man auch in der Zwischenzeit nicht die Hände in den Schoß legen darf, sondern allerhand tun kann. Aber das Zugeständnis des Arztes, daß sich unter den gegenwärtigen Verhältnissen derartige Fragen häufig nicht radikal lösen lassen und daß in absehbarer Zeit nicht mit einer Lösung zu rechnen ist, wird als Befangenheit im „Bourgeois-

¹) Auf diese Stelle des Vortrages von Dr. Adler komme ich in unseren Blättern später noch zurück. Schon in der Hohenrodter Diskussion fühlte ich mich verpflichtet, an diesem Punkt einer anderen Meinung Ausdruck zu geben. Inzwischen aber möge die vorbildliche Gesamtauffassung, aus der heraus Frau Dr. Adler die Gesundheitslehre in der Volkshochschule behandelt, auch bei uns wirksam werden.

Alfred Mann.

standpunkt“ mit Mißtrauen und Ablehnung aufgenommen: Jedes Problem soll lösbar sein, und bei der typischen geringen Einschätzung der eigenen Reichweite, wie sie so vielen Arbeitern eigen ist, und ihrer Geringschätzung der eigenen Fähigkeit, die Dinge zu beeinflussen, wird die Heilung in einer allgemeinen Lösung in der Zukunft gesucht und werden vorläufig beschränkt wirkende Mittel abgelehnt.

In derartigen Situationen wäre nichts nutzloser, als sich auf das Charisma des Medizinmannes zu verlassen. Nur wenn die Persönlichkeit und das Wollen des Arztes das Vertrauen des Hörers findet, und wenn er ihn packen kann, wird er den eigenen Standpunkt gegenüber dem des Hörers durchsetzen und ihn von der Geltung einer sittlichen Forderung überzeugen. Ebensowenig aber kommt man mit einer relativistischen Haltung — etwa auf dem Gebiet der Sexualethik — weiter. Wohl muß der Lehrer den Hörer nicht nur selbst verstehen, sondern er muß auch eine möglichst gründliche Kenntnis seiner Lebens- und seiner speziellen Arbeitsverhältnisse haben. Aber der Lehrer muß wissen, wohin er will, er muß selbst einen festen Standpunkt, ein „Ordnungsideal“ haben, und gerade der proletarische Hörer verlangt im Grunde von dem Arzt eine feste Norm zu hören — im Gegensatz zu dem heute überwiegenden sexualethischen Subjektivismus in den bürgerlichen Schichten. Für den Relativismus des Lehrers hat er kein Verständnis, wie er selbst geneigt ist, zu urteilen und Stellung zu nehmen.

Die meisten Hörer der Kurse besitzen zwar eine gewisse Lebenserfahrung innerhalb ihrer eigenen begrenzten Sphäre, aber keine Distanz zu sich selbst und keine Kritikfähigkeit gegenüber dem Geltungsbereich der eigenen Erfahrung. Sie sind daher geneigt, diese zu verabsolutieren. Es ist oft schwer diesem Verhalten gegenüber die Bedingtheit der individuellen Einzelerfahrung zu erweisen, und doch muß dies geschehen, wenn z. B. auf eine fruchtbare Art Fragen wie die der Volksseuchen oder des Alkoholismus oder Grenzfragen wie die des Unehelichenschutzes oder eines Bewahrungsgesetzes oder andere für die Gesundheitslehre erhebliche Rechtsfragen besprochen werden sollen.

Leichter ist die Verständigung, wenn der Arzt etwa bei der Besprechung der Geschlechtskrankheiten die zivilisatorischen Grundlagen dieser sozialen Schäden bespricht und gerade in diesem Zusammenhang, was unbedingt geschehen sollte, nun auch die Probleme der Lebensführung, aber auch die der Vergnügens-

industrie, der Verbreitung von Schund und Schmutz, Fragen wie die von Kitsch und echter Kunst usw. anschneidet und Interesse für sie und das Bedürfnis nach Spezialkursen über sie zu wecken sucht.

Frägt man, was bei einer derartigen Gesundheitslehre an der Volkshochschule herauskommen kann, so muß die Antwort lauten, daß man Erfolge in irgend einer Art nie handgreiflich aufzeigen kann. Aber wer Erfolge sehen will, muß nicht unbedingt an einer Volkshochschule arbeiten. Man wird sich darauf beschränken, sagen zu können, daß man auf diese Weise doch die Möglichkeit hat, dem Lebensgefühl des einen oder anderen Hörers einen Antrieb zu geben und daß man einer gesünderen und menschlicheren als der üblichen Lebensführung den Boden bereiten kann.

Hilde Adler.

Lehrgänge für Leibesübungen.

Es würde zu weit führen, alle Arten der Leibesübungen hier aufzuführen oder in eine Kritik der verschiedenen Gymnastiksysteme einzutreten, aber eine reinliche Scheidung können wir leicht und schnell machen, und die hilft uns schon sehr viel zum Verständnis. Wir müssen grundsätzlich unterscheiden zwischen Berufssport und Liebhabersport.

Von Berufs wegen Sport treiben heißt: sich dafür bezahlen lassen. Wenn also in Breslau ein Sechstagerennen stattfindet, so sind die Teilnehmer sämtlich Berufssportler, d. h. sie werden dafür bezahlt wie jeder andere Angestellte, und jedes Sechstagerennen würde sehr langweilig sein und gar keine Sensation bieten, wenn nicht für die Wertungen oder Spurts Prämien ausgesetzt würden, die in Bargeld oder Geldeswert bestehen. Jetzt hat der Berufsfahrer Aussicht, seine Einnahmen zu erhöhen, jetzt strengt er sich an, es kommt Leben in die Bude durch die wilde Jagd, das Publikum hat seine Sensation und der glückliche Sieger seine Prämie und ein weniger Glücklicher wird mit gebrochenen Knochen von der Bahn getragen. Genau so ist es bei vielen Boxkämpfen, die unentschieden ausgehen. Da ist alles vorher abgemacht. Die beiden Kämpfer wissen genau, was sie bekommen, warum sollen sie sich da zu sehr anstrengen. Mitunter kommen dabei sogar so tolle Unregelmäßigkeiten vor, daß es selbst das Publikum merkt. Diese Berufssportler haben alle ihre Manager, die ihnen die Abschlüsse tätigen, dafür muß das Publikum dann die hohen Ein-

trittspreise zahlen. Diese Leute machen also aus ihrem sportlichen Können einen Beruf, genau wie die Artisten, die im Variete auftreten.

Ganz scharf davon zu scheiden ist der Liebhabersport, der in seinen Reihen auch kein Mitglied duldet, das Berufssportler ist. Mit den Liebhabersportlern haben wir es hier in erster Linie zu tun. Sie haben alle ihren bürgerlichen Beruf und treiben aus Neigung Leibesübungen, und jetzt ergeht nun der Ruf an alle, die das noch nicht tun, sie sollen es auch machen. O weh, denkt da mancher, wie soll ich das denn anstellen? Auf der Schule war ich ja immer vom Turnen befreit, oder: jetzt habe ich einen so starken Leib bekommen, ja ich habe überhaupt keine Zeit für solche Liebhabereien. Das sind so Ansichten. Aber über Ansichten kann man bekanntlich streiten, und das sind ja doch die Teilnehmer der Volkshochschule gewöhnt. Und daher wollen wir einer Anregung des Leiters der Volkshochschule folgend im nächsten Trimester einen Lehrgang über Leibesübungen abhalten. Aber das alte Sprichwort, daß Probieren über Studieren geht, soll auch hierbei zu seinem Rechte kommen, und so wollen wir die Theorie immer gleich mit der Praxis verbinden. Für besorgte Gemüter sei hier gleich vorausgeschickt, daß wir nicht mit der Riesenwelle anfangen, auch wollen wir unserem Mitbürger Körnig keine Konkurrenz machen. Als obersten und ersten Grundsatz wollen wir feststellen: Wir wollen für jeden, der mitmacht, die Leibesübungen aussuchen, die für ihn am geeignetsten sind. Wie das gemacht wird, hier zu erklären, das würde viel zu weit führen, das macht sich in der Praxis und in einem ganzen Lehrgang viel leichter. Wir würden dabei auch des Sportarztes auf die Dauer nicht entbehren können. Es braucht auch keiner besorgt zu sein, daß er nun die Nacktkultur mitmachen müßte und dadurch mit seinen sittlichen Anschauungen in Konflikt käme. Das sind alles Fragen, über die man sich in aller Ruhe aussprechen kann. Wie bei so vielen Dingen, die zum Schlagwort geworden sind, wird es auch hier kommen: sobald die Allgemeinheit der Menschen sich erst einmal ruhig und unter innerer persönlicher Teilnahme mit den Dingen beschäftigt und in sachlicher Prüfung dem Für und Wider auf den Grund geht, verlieren diese Fragen sofort den Reiz, den das Schlagwort dadurch ausübt, daß es ein unbekanntes Zauberwort ist, das die einen als Beschwörungsformel benutzen, um die anderen in Angst zu versetzen oder zu ärgern. Wer sich also für solche Fragen interessiert, der soll künftig im Rahmen der Volkshochschule und der mit ihr in Verbindung gebrachten anderen Kurse

für Leibesübungen Gelegenheit finden, je nach seiner persönlichen Veranlagung sich zu betätigen und sich ein eigenes Urteil zu bilden, und hoffentlich aus dieser Arbeit praktischen Gewinn für das Leben ziehen. Es muß uns doch zu denken geben, wenn ein Schiedsgericht in einer Streitsache zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer neulich festgestellt hat, daß Leibesübungen heute zu den notwendigen Lebensbedingungen gehören, genau so, wie Essen, Trinken, Schlafen und Erholung.

Nun zum Schluß noch eine kurze sachliche Bemerkung für das Studium der Unterrichtspläne. Das Wort „Gymnastik“ wird heute in der verschiedensten Weise angewendet, die Begriffe sind hier noch sehr im Fluß, aber soviel steht doch wohl fest: es gibt Gymnastiksysteme, die die körperliche Bewegung benutzen als Ausdrucksmittel seelischer Vorgänge oder künstlerischer Leistungen. Dieses Endziel, einem Erlebnis Ausdruck zu verleihen, setzt natürlich eine gewisse körperliche Gewandtheit voraus, die durch geeignete Vorübungen erlernt werden soll. Leider bleiben aber die meisten Menschen in diesem Schulstadium stecken, weil sie innerlich viel zu sehr verkümmert sind, um von sich aus gestalten zu können; sie können nur angelernte Bewegungen nachmachen, und für die Zuschauer sieht es immer hölzern und unwahr aus, und die Teilnehmer an solchen Übungen sind nicht befriedigt, ja vielfach scheint es den Lehrern auch so zu gehen; wie sollte man es sonst erklären können, daß immer neue Absplitterungen eintreten und sich neue Systeme bilden. Für mich liegt hier ein tiefes Problem.

Auf der anderen Seite haben wir Systeme, die bewußt dem Zweck dienen, den menschlichen Körper, der bei jedem von uns durch die einseitige Berufsarbeit in seiner Bewegungsfreiheit stark eingeschränkt ist, wieder elastisch zu machen. Das moderne Schönheitsideal kennt nicht mehr den Athleten mit den dicken Muskelpaketen auf Armen und Beinen, Elastizität und Schnellkraft der Muskeln sind heute das Ziel einer modernen Körperpflege, aber immer mit der Einschränkung, daß es auch heute noch viele Berufe gibt, die ohne diese gewaltigen Muskelmassen für ihre schwere Arbeit nicht leistungsfähig sind. Also auch hier muß man sich ganz auf die Eigenart des Übenden einstellen. Aber gerade diese Art von Gymnastik legt nun einen entscheidenden Wert darauf, die einseitige Inanspruchnahme gewisser Muskelgruppen durch eine kräftige Durcharbeitung des gesamten menschlichen Körpers auszugleichen und dadurch Einseitigkeiten, soweit das bei der

Eigenart jedes Menschen möglich ist, entgegenzuarbeiten. Solche einseitige Inanspruchnahme gewisser Muskelgruppen finden wir nun aber nicht nur bei unseren Handarbeitern — bei denjenigen, die überwiegend Kopfarbeiter sind, finden wir Muskelschwund und Fettsatz —, sondern auch viele Sportarten führen zu solchen Einseitigkeiten, die sogenannten Kanonen waren bisher in der Mehrzahl wohl nur einseitig ausgebildet, und erst durch wissenschaftliche Forschungen ist man auf diesen Fehler aufmerksam geworden und nutzt auch hier mit Ausgleichsgymnastik.

Um den Lesern also eine kleine Hilfe in diesem verwirrenden Durcheinander zu geben, dürfte es fürs erste genügen, festzustellen, daß die zwei Arten von Gymnastik die zuerst beschriebene Ausdrucksgymnastik und die zu zweit beschriebene Zweckgymnastik sind. Aber auch mit dieser Feststellung sind wir noch ganz im Anfang. In ein tieferes Verständnis all dieser Fragen kann nur der eindringen, der sich theoretisch und vor allem praktisch mit diesen Fragen beschäftigt. Diese wenigen Gedanken, die hier mit Rücksicht auf den beschränkten Raum ausgesprochen sind, sollen nur auf einzelne Fragen hinweisen. Eine erschöpfende Behandlung auch nur einer einzigen würde den Rahmen dieser Blätter weit überschreiten, aber gerade darin liegt der beste Beweis, daß wir es hier nicht mit irgendwelchen abgeschlossenen Dingen zu tun haben, sondern daß wir hier an das schaffende und pulsende Leben selbst rühren. Was für eine schönere Aufgabe für Volkshochschullehrgänge könnte es geben, als jeden einzelnen zur praktischen Mitarbeit an diesen Fragen aufzurufen und ihm durch erste Einführung in die theoretischen und praktischen Voraussetzungen für diese Arbeit das Rüstzeug zu vermitteln auf einem Gebiet, das für den Ablauf des Einzellebens sowie den Verlauf unseres Volkslebens von einer außerordentlichen Wichtigkeit ist. Es handelt sich heut um nichts Geringeres, als durch gemeinsame Arbeit aller Volksglieder den Leibesübungen als einer Volksangelegenheit den Platz innerhalb des deutschen Kulturlebens anzuweisen, der ihnen vernünftigerweise zuerkannt werden muß. Hier helfen keine Bestimmungen eines Gesetzgebers, sondern das ist eine Volkssache, die jeden einzelnen angeht, dem die Liebe zu seinem Volke, die Liebe zu seinem eigenen Fleisch und Blut im Herzen brennt. Möchten recht viele an diesem Werke mithelfen.

Günther Steinhäuser.

Kunst und Volksbildung.

(Hauptteil eines Vortrages auf der Hohenrodter Tagung, Mai 1926¹⁾)

Was bedeutet die Kunst in einem geordneten, gesunden Volksleben? Das ist eine Frage, die in der Kunstdiskussion unserer Tage kaum vorkommt. Begreiflicher Weise! Denn was sollte unsere Zeit darauf antworten, eine Zeit, die offenbar ein gesundes und geordnetes Volksleben nicht hat? Ist das Volksleben nicht in Ordnung, so ist auch das Kunstleben nicht in Ordnung. Die Kunst sitzt dann irgendwo auf der Fehlhalde. Und gerade unserer Kunst kann man oft genug anmerken, daß sie nicht mehr weiß, wozu sie da ist. Umso notwendiger ist es, sich klar zu machen, daß die Kunst, wenn sie nicht eine wesentliche Aufgabe im Aufbau des Volkslebens hat, wirklich nicht viel mehr ist als eine luxuriöse, schöngeistige Spielerei und allenfalls ein Ventil für die höchst persönlichen Schmerzen und Wonnen des Einzelnen.

Was bedeutet die Kunst in einem gesunden, geordneten Volksleben? Die Tatsache, daß die Kunst zu allen Zeiten aufs engste und innigste mit der Religion verbunden war (eine Verbindung, die erst das 19. Jahrhundert zu lösen begann), gibt uns den ersten Wink zur Beantwortung dieser Frage. Die Kunst stammt ursprünglich aus dem Bezirk des Heiligen. Ihre Aufgabe war zu allen Zeiten dieselbe: Darstellung der letzten, tragenden Kräfte des Volkslebens, der Kultur. Durchsticht man an irgend einer Stelle die mannigfachen Schichten und Ablagerungen der äußeren Kultur einer Zeit, so stößt man, wenn man tief genug bohrt, endlich auf festes Urgestein, auf ein Felsgerüste aus erstarrtem Glutfluß, das die Gestalt der darüberliegenden Landschaftsformen bestimmt und den Boden trägt, auf dem der Mensch sein Leben lebt. Nun ist es nicht nötig, daß der Mensch wisse, was in geheimnisvoller Tiefe ihn trägt. Alles Begreifen und Betasten ist gefährlich und hier vielleicht schon Krankheit und Verfall. Aber daß er im Sinnbild der Kunst jenes Geheimnisvolle sichtbar-unsichtbar anschauet, daß er in der Stille, die jedes echte Kunstwerk verbreitet, seine Bestimmung, den Sinn seines Daseins immer wieder schauend ahnet: das ist nötig, damit ein gesundes, geordnetes Volksleben bestehe.

Wir können das Wesen jener tragenden Grundkräfte des Volkslebens am besten unter der Polarität **Natur und Geist** ver-

¹⁾ Vgl. Bericht Seite 3 ff. im laufenden Jahrgang dieser Blätter.

stehen. Natur: das ist die unendliche, chaotische Fülle der Lebenskräfte, ungebändigt, rasend, gärend, quellend, in ewiger Unruhe bewegt, sich verzehrend und wieder und wieder unerschöpflich neu sich gebärend. Geist: das ist das ordnende, formende, gestaltende Prinzip, das, was das Unendliche begrenzt, was dem Augenblick Dauer und dem ewigen Wechsel Sinn gibt. Im glücklichen, fruchtbaren Augenblick schließen sich beide Prinzipien, Natur und Geist, zur Einheit zusammen. Es entsteht eine Kristallisation: die Idee. Und nun ist Kultur, Volksleben möglich. Diesen Prozeß wiederholt die Kunst spielend und zugleich doch mit tiefstem Ernst. Formen, Farben, Töne sind nichts anderes als Symbole der Lebens- und Naturkräfte. Der Künstler, indem er aus dem Geiste der Zeit heraus ordnet, betont, auswählt, organisiert, verwandelt Naturform in Gestalt und schafft im Kunstwerk das Symbol der Idee. Und wie die Idee allgegenwärtig, in allem lebendig ist, was der Mensch denkt und tut und schafft, so entsteht in der Kunst: Stil. In allem, was geschaffen wird, manifestiert sich der Geist der Zeit, und ein Abglanz der Idee liegt noch auf dem kleinsten, unbedeutendsten Gebrauchsgegenstand. So ist die Kunst das getreue Spiegelbild aller Kultur, alles geordneten Volkslebens. Wo eine neue Kristallisation sich vollzieht, da erscheint eine neue Kunst. Und wo eine Kultur abgelaufen ist, wo der Prozeß der Kristallisation gleichsam zurückläuft, weil der erstarrte Rohstoff der Natur wieder glutflüssig wird und die Form sprengt, da zerfallen die Formen der Kunst oder sie werden umgedeutet. Es kann also keine Kultur oder, was dasselbe ist, kein geordnetes Volksleben geben ohne Kunst. Und wo noch Kunst ist, sie mag sein, wie sie will, da kann die idealbildende, kulturbildende, volkbildende Kraft nicht ganz erschöpft sein.

Ein Beispiel! Die erste Hälfte des Mittelalters läßt überall das Vorhandensein einer Kristallisation spüren. Diese Zeit steht unter der Herrschaft einer ausgeprägten Idee, die wir heut einigermaßen in Worte fassen, aber lebendig eben nur in ihrer Kunst anschauen können. Es ist die Idee der Erneuerung des römischen Weltreichs in der Form eines germanisch=christlichen Gottesstaats. Versuch einer merkwürdigen Synthese des heidnischen und christlichen Elements in der deutschen Seele. Streben nach einem Gleichgewicht zwischen Natur und Geist. Daher Verbindung eines weltlich ritterlichen und asketisch=mönchischen Ethos, Verbindung von Weltständigkeit und Jenseitsglauben. In allem, was wir in der Kunst „romanisch“ nennen, lebt diese Idee, in dem feierlichen

Massenrhythmus der Dome und Burgen, in dem tragischen Ernst und der kraftvollen, stolzen Leiblichkeit der Gestalten der Plastik, in der Malerei, in jedem Ornament, in jeder einzelnen Teilform. Und wie nun mit dem Untergang der Hohenstaufen diese Idee zerbricht, eine neue Kristallisation einsetzt, da vollzieht sich in unglaublich kurzer Zeit in der Kunst ein so radikaler Stilwandel, wie er nie vorher und nachher in der Geschichte erlebt wurde. Nun kommt eine neue Idee zur Herrschaft. Kein Ausgleich mehr zwischen Natur und Geist, zwischen Diesseits- und Jenseitsforderungen: der Geist soll herrschen und soll die Natur ganz durchdringen und sich an bilden. Ewigkeit soll wirklich ins Leben hereintreten und den Menschen von allem Diesseitigen befreien. Was wir Gotik nennen, ist nichts anderes als der künstlerisch symbolische Ausdruck für diese Idee. Und wieder entsteht vom Dom bis hinunter zum kleinsten Gebrauchsgegenstand eine einheitlich geprägte Formenwelt, die in tausendfacher Brechung und Spiegelung dieselbe Idee verkündet und bis in die letzte Hütte hineinträgt

Wie steht es nun mit der Kunst der Gegenwart? Soviel läßt sich ohne weiteres sagen: wo in dem wirtschaftlichen, sozialen Leben, dem Rechtsleben, dem Leben der Wissenschaft, wo in allen Lebensbezirken eine so tiefe Unordnung ist wie heute, da kann es auch mit der Kunst nicht in Ordnung sein. So unterscheidet sich denn auch unser Kunstleben in entscheidenden Punkten wesentlich vom Kunstleben anderer, gesünderer Zeiten.

Zum ersten: Die Kunst ist Sache einer dünnen Schicht von Gebildeten geworden. Das Volk, was man so das Volk nennt, hat so gut wie keinen Anteil daran. Auch der Künstler, der aus dem Volk herauswächst, tritt in die Schicht der Gebildeten ein und entfremdet sich mit seiner Kunst dem Volk. Was zu jedem gesunden Volksleben gehört: daß jeder, auch der Geringste, schaffend, nachschaffend, genießend am Kunstleben teilnehme, wenn auch nur in dunkler Ahnung, davon ist heute keine Rede.

Eine zweite auffallende Tatsache ist, daß die Kunst fast ganz Privatsache des Einzelnen, des Schaffenden und des Nachschaffenden geworden ist. Sie hat die Beziehung zu den repräsentativen Lebensmächten, zu Kirche und Staat, verloren. Oder umgekehrt: die repräsentativen Lebensmächte haben die Beziehung zur Kunst verloren, was eben besagt, daß sie in keiner lebendigen Beziehung mehr zu den tragenden Grundkräften des Lebens stehen, oder mit anderen Worten, daß sie keine Idee mehr vertreten.

Und drittens: unsere Kunst hat, so scheint es, keinen Stil. Der Stil ist die Handschrift einer Zeit. Unser Stil ist: daß kein Stil, keine einheitliche Handschrift, da ist. Eine rasende persönliche Geltungssucht, eine hemmungslose subjektive Willkür tobt sich in unserer Kunst aus. Der Einzelne hat wohl etwas zu sagen, aber was der Chor der Einzelnen sagt, scheint nur ein wüstes Durcheinander.

Dies alles bedeutet nun offenbar, daß wir in einer Uebergangsperiode uns befinden, in einer Zeit sich auflösender oder eben sich wieder anbahnender Kristallisation. Eine spätere Zeit wird aus größerem Abstand deutlicher sehen, wo wir heute stehen, als wir es vermögen. Es könnte wohl sein, daß wir einer neuen Kristallisation näher sind, als wir glauben. Schon heute löst sich dem scharfen Auge die anscheinende Stillosigkeit in zwei verschiedene Stilrichtungen auf. Zwei Grundrichtungen heben sich aus dem Wirrwarr unseres Kunstlebens heraus.

Da ist einmal eine weiblich-naturhafte, primitivistische Richtung. Eine Neigung, der Natur sich hinzugeben, schlicht und urtümlich aus der warmen Hand herauszubilden. Eine kindliche, leider auch oft nur affektiert kindliche Haltung, die wieder überall Wunder und Geheimnis sieht. Am deutlichsten tritt diese Richtung in der Plastik und in der Keramik hervor.

Eine zweite Richtung ist mehr männlich-geistig. Streng rational, kühl, sachlich, technisch. Sie zeigt sich besonders in der Architektur und in der Möbelkunst, während in der Malerei beide Richtungen in Konkurrenz liegen. Diese rationale, zweckhafte Kunst hat sicherlich Wurzel in unserer Zeit. Sie ist aufs stärkste beeinflußt von der neuen Lebensmacht, der Technik. Rational ist sie natürlich nur in ihrem bewußten Wollen. Im Unbewußten dieser Kunst lebt ein Irrationales: jener, man darf schon sagen, wahnsinnige Expansionstrieb unserer Zeit, ihre rasende Dynamik, ihr unersättlicher Wille zur Macht über die Naturkräfte. Kühl und hart ist diese Kunst; es fehlt ihr das Kindliche, Spielerische; aber sie ist ehrlich. In den beiden Richtungen haben wir im Grund den Pendelschlag „klassisch und romantisch“, der durch unsere ganze Geschichte hindurchgeht. Aber nun ist der Pendelschlag ganz kurz geworden: beides steht nebeneinander. Wird die neue Kristallisation eine neue Synthese der beiden Richtungen bringen? Viele Zeichen deuten darauf hin. Vielleicht darf die „neue Sachlichkeit“ in diesem Sinne gedeutet werden.

Zur Kunst unserer Zeit gehört nun aber nicht nur das, was sie selbst hervorbringt. Es gehört alles dazu, was andere Zeiten

und Völker hervorgebracht haben. Keine Zeit hat je ein so tiefes, leidenschaftliches Bedürfnis gehabt, „die Kunst“ als Welterscheinung bis ins Kleinste und Einzelste kennen zu lernen. Und natürlich fließen nun die verschiedensten Kräfte und Elemente aus der Kunst fremder Völker und fremder Zeiten in unsere Kunst hinein. Was bedeutet diese Erscheinung? Daß keine herrschende Idee da ist, daß die künstlerische Kraft stockt, daß die Wissenschaft über die Kunst siegt? Sicherlich! Und doch: können wir diese Erscheinung ablehnen? Hat einer den Mut zu sagen: es sollte nicht so sein? Liegt nicht hier eine Aufgabe vor, die wir erledigen müssen, vielleicht gerade damit eine neue Kristallisation möglich ist?

Was hat nun unsere „Volksbildung“, und wie hat sie es mit Kunst zu tun?

Wenn die künstlerische Kraft nichts anderes ist als eine Aeußerung der einen großen Grundkraft des Lebens, die wir als idealbildende, kulturbildende, volkbildende Kraft erkannt haben, so kann Kunsterziehung keine andere Aufgabe haben, als die künstlerische Kraft in unserem Volk zu wecken, zu lösen, zu entwickeln, weil eben damit die idealbildende, kulturbildende, volkbildende Kraft entwickelt wird. Und das geschieht nicht durch Erklärung von Kunstwerken und nicht durch kunstgeschichtliche Betrachtungen, sondern durch künstlerische Selbsttätigkeit.

Es ist tausendmal wichtiger, daß einer ein kleines Blatt zeichnet, in dem bei aller Unvollkommenheit künstlerisches Leben ist, als daß er von Michelangelo und seinen Werken etwas erfährt. Kunstgeschichte führt nicht zur Kunst, so wenig wie Geschichte zur Politik oder Psychologie zur Menschenkenntnis. Aber wer schon Kunst im Leibe hat, dem kann auch Kunstgeschichte etwas sein. Wissenschaft kommt immer hinterher. Sie ist abgeleitet, ist Luxus, Verfeinerung, Differenzierung; Kunst ist ursprünglich, ist Lebensbrot. Nur auf die Entfaltung der inneren Kräfte darf es der Kunsterziehung ankommen. Die Erfahrungen, die wir mit Kindern gemacht haben, zeigen, daß die künstlerischen Kräfte in jedem Menschen wieder neu geboren werden. Sie werden nur durch unseren wahnsinnigen Schulbetrieb und durch die ganze unkünstlerische Erscheinung unseres Lebens verschüttet. Gelingt es, ein Kind innerlich so zu befreien, daß es aus seinem eigenen Rhythmus heraus lebt, so bringt es gleich etwas Künstlerisches hervor, auch im unbeholfensten Versuch. Was beim Kind gelingt, ist auch beim Erwachsenen noch möglich, wenngleich es hier, besonders bei den Männern, nicht leicht ist. Hier hat die Volks-

bildung, und insbesondere die Volkshochschule, eine schöne und große Aufgabe. Es gilt, auf jede mögliche Weise und auf allen Gebieten zum künstlerischen Schaffen anzuregen. Wir brauchen einen Zeichen- und Malunterricht in freier Bildgestaltung, in dem die Hauptaufgabe des Lehrers ist, Verkrampfung zu lösen und Hemmungen zu beseitigen, so daß die Menschen aus sich herausgehen und den lang gefesselten, eingekerkerten Urkräften Macht einräumen und sich vertrauend ihnen hingeben. Wir brauchen aber auch Zeichenstunden, die sich dem Naturstudium widmen, einem strengen, in die Gesetzmäßigkeit des Naturorganismus tief eindringenden Studium, das doch nie zum bloßen Abzeichnen werden darf, sondern immer aus dem eigenen, lebendigen, rhythmischen Gefühl heraus den Rhythmus der Natur erfüllen und ausdrücken muß. Wir müssen ferner das Modellieren und Formen pflegen und jede Art einfacher Werkkunst.

Wir müssen dramatische Spielgruppen einrichten und der angeborenen Lust des Menschen an spielender Verwandlung seiner selbst wieder zu ihrem Recht verhelfen: so wird das Dramatische als Uerscheinung und die magische Kraft des Worts, das sich im Spielenden plötzlich geheimnisvoll eigenlebig zu regen beginnt, wieder unmittelbar erlebt. In ähnlicher Richtung können Lese- und Vortragsabende wirken.

Dazu die Musik! Sie steht ja der deutschen Seele besonders nahe. Und so sind wohl überall, in allen Volkshochschulen, schon Sing- und Spielgruppen am Werk, die im richtigen Geist arbeiten . . . In der Dichtung und in der Musik überwiegt naturgemäß zunächst die Reproduktion. Es erhebt sich also die Frage, w e l c h e Dichtung, w e l c h e Musik gewählt werden soll. Da muß der Instinkt uns leiten. Wir müssen spüren, wo das uns Verwandte liegt, wo die leise in uns sich rührende, idealbildende Kraft Stütze und Anhalt findet. Daß es in der Musik die Alten vor Bach sind, und von den Modernen etwa die Richtung Halm, die man vielleicht der neuen Sachlichkeit zurechnen darf: das steht längst fest. Wer es in der Dichtung sein soll, ist weniger klar. Die Hans=Sachs=Spiele und die Mysterienspiele genügen doch auf die Dauer nicht, sind nur Ersatz. Aber ist nicht überhaupt die ganze Reproduktion nur Ersatz? Müßten wir nicht auch in der Dichtung und Musik zur Produktion übergehen? Schon zeigt Fritz Rahn in den Gedichten seiner Buben¹, daß die Kinder ebenso ursprünglich und lebensvoll

¹) Fritz R a h n , Gedichte meiner Buben. Verlag Silberbürg, Stuttgart; 1926.

dichten, wie sie zeichnen und malen. Und bald werden diejenigen kommen, die uns in der Musik einen neuen, unakademischen Weg zur freien, spielenden Produktion zeigen.

Daß jeder etwas Eigenes und Lebendiges schafft, und wenn es auch nur ein Kleines ist, das keinen dauernden Wert hat: darauf kommt es an. Dann wird auch einmal der Große erscheinen, der alles zusammenfaßt, was die anderen machen wollten, der wieder Exponent seiner Zeit, Träger und Gestalter einer Idee ist, die in allen lebt.

Aber soll nun die Erklärung des Kunstwerks und die Kunst-, Literatur- und Musikgeschichte ganz ausgeschaltet werden?

Nein! Sie hat ihre Aufgabe; aber nicht die Aufgabe der Kunsterziehung: damit hat sie nur mittelbar zu tun. Sie ist Wissenschaft: Geschichte, Aesthetik, Kulturphilosophie. Sie ist nicht erstlich lebensnotwendig, aber doch unentbehrlich. Denn das ist einmal unser Schicksal: keine Kultur ist mehr möglich, die nicht die wissenschaftliche Erkenntnis als lebendige Kraft in sich aufnimmt.

Aber ist denn überhaupt noch Kultur möglich? Sind wir nicht müde, ausgebrannt, senil? Sind wir nicht dazu verurteilt, bloß noch Zivilisation zu machen? Darüber gibt es keine Diskussion, da steht Glaube gegen Glaube, oder vielmehr gegen Unglaube. Wir glauben an eine neue Kultur trotz allen Kulturpessimisten: wie könnten wir sonst Volksbildung treiben? Wir glauben, daß die idealbildende, kulturbildende, volkbildende Kraft nicht erschöpft ist, daß sie überhaupt nicht zu erschöpfen ist, solange das Leben glüht. Wir wissen, daß es Zeiten gibt, in denen sie *verschüttet* ist, wie ein Quell durch einen Bergsturz verschüttet werden kann. Aber wir wissen auch, daß der Quell durch allen Schutt und durch alles Geröll hindurch schließlich seinen Weg findet und in freiem, kühnem Sturz hervorbricht. Schutt abtragen aber, Luft und freie Bahn schaffen: das ist die Aufgabe der Volksbildung.

W o l f g a n g P f l e i d e r e r .

Die Löwenberger Freizeit der Breslauer Volkshochschule vom 1. bis 12. September 1926.

Als wir am Mittag jenes sonnigen Spätsommertages mit der Fülle unserer Koffer, die uns schon auf der Bahnfahrt den Vergleich mit einer reisenden Schauspielertruppe auftauchen ließ, vor dem schönen *Boberhause* der Schlesischen Jungmannschaft in

Löwenberg standen, wußten wir noch nicht, daß uns dieses Haus in den kommenden Tagen eine wirkliche Heimat bedeuten würde. Aber schon am Nachmittage dieses ersten Septembers haben wir etwas von dem Geiste des Heims und seiner schönen Atmosphäre gespürt. Wir fanden in ihm nicht bloß eine warme Gastlichkeit, mit der seine Leiter uns bewirteten, sondern auch eine Fülle von Anregungen, die die Gemeinschaft in unserem Kreise gefördert haben. Unsrer geistige Zusammenarbeit wurde durch Sport und Musik, die Herr Studienrat Seeliger und Herr Klose bei uns leiteten, schön ergänzt. Auch der weniger Musikfreudige empfand die gemeinschaftsbildende Kraft in der Einübung von Kanon=Gesang, und viele der einfachen alten Melodien klangen vom frühen Morgen bis zum späten Abend durch das Boberhaus. Die Stadt Löwenberg selber und die reizvolle Umgebung der Bober=Katzbachberge lernten wir in verschiedenen Führungen und Ausflügen kennen. An der Mauer=Talsperre von Lähn wurde auf dem zum See gestauten Bober eine Kahnfahrt unternommen, oft wanderten wir durch die bunten Wälder und die fruchtebeladenen Alleen des Frühherbstes, verbrachten einmal einen ganzen Nachmittag auf einem Lagerplatze im Freien mit Spielen, Gesang und Arbeitsgemeinschaft. Abends fuhren wir dann in klarer Mondnacht auf Kähnen mit farbigen Lampions den stillen Fluß zurück. Am Ende der Freizeit feierten wir einen Abschiedsabend, zu dem ein kleines Festspiel gedichtet worden war, und an dem wir auch sonst alle unsere „Künste“ noch einmal uns selbst zu seiner Verschönerung darboten.

Der Tag wurde gewöhnlich schon mit Luftbädern begonnen, auch von den Duschen des Boberhauses wurde reichlicher Gebrauch gemacht. Die Arbeit wurde mit der freizeitlichen Erholung möglichst organisch verknüpft, Vorträge wurden in Wanderungen eingeschoben, nur sehr selten haben wir die Goetheschen Dichtungen im Zimmer miteinander gelesen, meist waren wir bei Lektüre und Rundgesprächen im Garten des Hauses oder im Walde. Ein ungetrübter Himmel — wir hatten einen einzigen Regentag — entschädigte in diesem Spätsommer für die zahllosen Regentage von Mai—Juli.

Der Kursus der Freizeit sollte einen Querschnitt durch Goethes Lebenswerk legen und mit den größten seiner Dichtungen bekannt machen. Hierzu wurden die Methoden des Vortrags, des Rundgesprächs und der Vorlesung von Dichtungen kombiniert. Die einzelnen Vorträge behandelten den jungen Goethe, Goethe im ersten Weimarer Jahrzehnt, die Bedeutung der italienischen Reise

(hier wurde unsere Arbeit sehr erfreulich durch einen Lichtbildervortrag von Herrn Seeliger über deutsche Gotik und italienische Renaissance in Beziehung auf Goethe ergänzt), Goethes Freundschaft mit Schiller, den alten Goethe. An die meisten dieser Vorträge schlossen sich Besprechungen im Charakter einer Arbeitsgemeinschaft. Vorgelesen wurden: große Teile des Werther, Faust 1. Teil, Iphigenie, Hermann und Dorothea, ausgewählte Goethesche Lyrik, Faust 2. Teil, 5. Akt. Ein besonderes Rundgespräch wurde gewünscht und mit großer Intensität geführt im Anschluß an Fausts Religionsbekenntnis im ersten Teil. So war uns die Löwenberger Zeit eine harmonische Durchdringung von geistiger Arbeit und ferienhafter Erholung. Beides aber konnte nur aus der regen Selbsttätigkeit aller Beteiligten emporwachsen.

Siegfried Marck.

Die Entwicklung der Breslauer Volkshochschule.

(Fortsetzung und Schluß des Berichtes auf Seite 65—67.)

Dem Lehrplanausschuß gehören folgende Mitglieder des Verwaltungsausschusses an: Studienrat Professor Hermann Hoffmann, Krankenkassenangestellter Karl Köglspurger jun., Geh. Reg.=Rat Universitätsprofessor Dr. Eugen Kühnemann, Stadtrat Georg Landsberg, Leiter der Volkshochschule Dr. Alfred Mann als Vorsitzender dieses Ausschusses, Posthelfer Paul Pfütznier, Universitätsprofessor Dr. Eugen Rosenstock, Geschäftsführer Max Ruffert, Oberstudiendirektor Walther Vogt, sowie als besondere Vertreter des Lehrkörpers: Studienrat Dr. Rudolph Herzog, Oberschullehrer Paul Mittmann, Studienrat Käthe Szyskowitz.

Der Lehrplanausschuß hielt in jedem der beiden Halbjahre je eine Sitzung ab. Er hatte in der Zeit seines Bestehens (seit Januar 1921) bisher im ganzen 20 Sitzungen.

Der Lehrkörper versammelte sich in jedem der 3 Trimester zu je einer allgemeinen Lehrerberatung. Dabei sprachen Dr. Waldemar v. Grumbkow über: „Haben wir in Breslau überhaupt schon eine Volkshochschule? Zugleich ein Bericht über den 19. staatlichen Lehrgang für Volksbildner“, Dr. Anton Heinen (aus München=Gladbach) über: „Die Bedeutung der geistigen Polarkräfte für die Volksbildungsarbeit“ und Chefredakteur Immanuel Birnbaum über: „Die Behandlung politischer Themen in der Volkshochschule“. Der Lehrkörper hat bisher im ganzen 24 allgemeine Lehrerberatungen abgehalten.

Ueberdies fanden des öfteren Sonderberatungen in kleineren Kreisen beim Leiter der Volkshochschule statt.

Sehr fruchtbar im Sinne der intensiven Volksbildung („neue Richtung“) erwiesen sich auch für unsere Volkshochschule die Auswirkungen des 19. staatlichen Lehrganges für Volkshochschullehrer in Schreiberhau (Herbst 1925), an dem außer dem Leiter der Volkshochschule noch 3 andere Lehrer unserer Volkshochschule teilnahmen. Berichte über diesen Lehrgang finden sich Seite 70 ff. und Seite 76 ff. des 4. Jahrganges dieser Blätter. Ein Vortrag, den der Leiter der Volkshochschule auf dieser Tagung über: „Forderungen des ‚Volksdenkens‘ an den Volkshochschulunterricht“ hielt, ist auf Seite 128 ff. des vorigen Jahrganges dieser Blätter abgedruckt.

Ein Kreis von Volkshochschullehrern hat sich zur noch intensiveren Durchdenkung der Volkshochschulprobleme zu einer besonderen Lehrerarbeitsgemeinschaft zusammengefunden. Außer kleineren Besprechungen fanden bisher 2 Sitzungen statt, in denen Professor Dr. Eugen Rosenstock über: „Die Sprache der Wissenschaft“ und Professor Dr. Siegfried Marck über: „Wissenschaftliches Denken, Sprachdenken und Volksdenken“ sprachen.

Der Leiter der Volkshochschule weilte im Frühherbst 1925 eine Woche im Volkshochschulheim Dreißigacker¹ und nahm vor Pfingsten 1926 an der Hohenrodter Tagung teil (über die ein Bericht auf Seite 3 ff. des vorliegenden Jahrganges unserer Blätter erschien.)

Der Obmann er a u s s c h u ß hielt in jedem der drei Trimester je eine Sitzung ab und hat demnach in den ersten sieben Jahren 27 mal getagt.

Im Unterricht der Breslauer Volkshochschule waren während der Berichtszeit folgende wesentliche Abweichungen von den gedruckten Plänen zu verzeichnen: XIII. Halbjahr, erste Hälfte: Lehrgang 31 wegen Verhinderung der Lehrerin ausgefallen; Lehrgang 35 wegen zu geringer Beteiligung ausgefallen; Lehrgang 40 und 54 desgleichen; zu Lehrgang 57/58 mußte noch ein dritter Parallellehrgang (bei Lehrerin Erna Seifert) eingerichtet werden. XIII. Halbjahr, zweite Hälfte: Lehrgang 10 nach dem plötzlichen Tode der Lehrerin von der dritten Sitzung an bei Dr. Alfred Mann; Lehrgang 11 wegen zu geringer Beteiligung ausgefallen; desgleichen die Lehrgänge 31, 35, 36, 45, 54, 58, 67 und 68; neu hinzu kamen ein Rechtschreibungslehrgang für

¹) Vgl. den Aufsatz über Dreißigacker Seite 44 ff. im laufenden Jahrgang dieser Blätter.

Postbeamte (bei Oberschullehrer Paul Mittmann) und zwei Gymnastiklehrgänge für die Sozialistische Arbeiterjugend (bei Gymnastiklehrerin Toni Homagk). XIV. Halbjahr: Lehrgang 11 wegen zu geringer Beteiligung ausgefallen; desgleichen Lehrgang 15, 41, 43, 56; die Lehrgänge 28, 51 und 52 mußten wegen Behinderung der Lehrkräfte abgesagt werden; hinzu kamen ein Rechtschreibungslehrgang für Postbeamte (bei Oberschullehrer Paul Mittmann) und zwei Gymnastiklehrgänge für die Sozialistische Arbeiterjugend (bei Gymnastiklehrerin Toni Homagk).

Folgende besondere Veranstaltungen der Volkshochschule — abgesehen von in den Unterrichtsplänen bereits angezeigten — fanden statt¹: Am 15. Dezember 1925 ein Theater- und Musikabend (zum Besten des neuen Volkshochschulheims), veranstaltet von den Arbeitsgemeinschaften Marck; am 27. Januar 1926 ein Vortrag von Geh. Reg.=Rat Professor Dr. Eugen Kühnemann über: „Leo Tolstoj“ (gleichfalls zum Besten des neuen Volkshochschulheims); am 21. Februar 1926 ein Faustabend, veranstaltet von den Arbeitsgemeinschaften Szyskowitz (zu demselben Zweck); am 14. März 1926 ein Vortragsabend, veranstaltet vom Lehrer der Volkshochschule Dramaturg Otto Suchland und der Pianistin Toni Suchland-Pick. Die katastrophalen Unwetter, die im Sommer auch über Schlesien niedergingen, nahmen uns in diesem Jahr erstmalig die Möglichkeit, eine Sonnwendfeier abzuhalten (die bereits gut vorbereitet war).

Einzelne Lehrgänge hielten ihre besonderen Feiern und Zusammenkünfte ab. Verschiedene Wandergruppen gingen fast alle Sonntage (des öfteren auch mit ihren Lehrern) auf Fahrt; während der Feiertage unternahmen sie auch mehrtägige Wanderungen.

Der günstige Verlauf der vorjährigen Freizeit im Heimgarten (vgl. die Beiträge auf Seite 16 ff. und Seite 22 ff. im vorigen Jahrgang dieser Blätter) ermutigte uns dazu, diesen Versuch im Berichtsjahr erweitert zu wiederholen. Vom 23. Mai bis 6. Juni veranstalteten wir wiederum eine Freizeit im Heimgarten; an ihr nahmen unter Führung des Leiters der Volkshochschule Dr. Alfred Mann 23 Volkshochschüler beiderlei Geschlechts und verschiedensten Alters teil; der Plan findet sich auf Seite 123/124 des vorigen Jahrganges dieser Blätter. Eine zweite Freizeit findet vom 1. bis 12. September mit 16 Volkshochschülern im Grenzschulheim Löwenberg i. Schles. statt; Leiter ist der Lehrer der

¹) Man vergleiche auch die letzten Seiten der Unterrichtspläne!

Volkshochschule Professor Dr. Siegfried Marck; der Plan findet sich auf Seite 63/64 des laufenden Jahrganges dieser Blätter¹. Den Volkshochschülern wird die Teilnahme an diesen Freizeiten finanziell dadurch ermöglicht, daß die Volkshochschule mehr als die Hälfte der Kosten trägt.

3 Volkshochschüler sandten wir auf Kosten der Volkshochschule zu einer vom Grenzsulheim Löwenberg selbst veranstalteten Freizeit vom 6. bis 31. Juli 1926.

Auf dem Bürgerwerder wurde eine dem Fiskus gehörige Baracke gemietet und mit zwei Räumen zu einem kleinen schönen Volkshochschulheim ausgebaut. Der Plan dazu entstammte der Schülerschaft selbst, die auch Ausbau und Ausstattung des Heimes im wesentlichen allein leitete und die nicht unbeträchtlichen Kosten (unterstützt vom Lehrkörper) dafür aufbrachte. Gerade als das Heim fertig geworden war, brach in der zehnten Abendstunde des 17. Dezember 1925 infolge unglücklicher Zufälle ein Brand aus, der das Dach zum Teil vernichtete und die Inneneinrichtung verdarb. Glücklicherweise war der Schaden bereits durch Feuerversicherung gedeckt. Sofort gingen wir an den Neuaufbau. Und so konnte die feierliche Einweihung am Sonntag, 14. Februar, vormittags 11 Uhr, erfolgen. Eingeleitet und beschlossen wurde die Feier durch Gesänge eines Quartetts des Gesangsvereins Breslauer Lehrer unter Leitung seines ersten Liedermeysters, des Lehrers der Volkshochschule Oberschullehrer Max Krause. Der Lehrer der Volkshochschule Dr. Waldemar v. Grumbkow sprach einen von ihm gedichteten Vorspruch (abgedruckt auf Seite 125/126 des vorigen Jahrganges dieser Blätter). Ansprachen hielten: für den Arbeitsausschuß Volkshochschülerin Frida Gocksch, für die Volkshochschule der Leiter Dr. Alfred Mann, für den Verwaltungsausschuß und die Stadt Stadtschulrat Dr. Lauterbach und für die Volkshochschulstelle an der Universität Professor Dr. Eugen Rosenstock. Seitdem ist das Heim zu Zusammenkünften, Leseabenden und dgl. sowie von einzelnen Volkshochschülern als Studierraum viel benutzt worden.

Eine Heim-Bücherei ist im Werden. Sie umfaßt jetzt schon fast 100 Bände an wissenschaftlichen Werken und schöner Literatur.

Die Heimordnung ist auf Seite 155/156 des vorigen Jahrganges dieser Blätter veröffentlicht. Hingewiesen sei auch auf den Beitrag: „Unser Heim“ (Seite 126 ff. des vorigen Jahrganges dieser Blätter)

¹) Vgl. den voranstehenden Bericht darüber.

von Volkshochschülerin Elise Weiß, die sich um den Ausbau des Heims besondere Verdienste erworben hat.

(Abgeschlossen: 17. Juli 1926.)

Alfred Mann.

Buchbesprechungen.

Neuere Bücher zur Jugendbewegung.

Karl Korn, Die Arbeiterjugendbewegung. Einführung in ihre Geschichte. III. Teil. Arbeiterjugend-Verlag, Berlin; 1924. 135 Seiten. 0,75 M.

Volk von morgen. Der Hamburger Reichsjugendtag der deutschen Arbeiterjugend, von ihr selbst geschildert. Arbeiterjugend-Verlag, Berlin; 1925. 95 Seiten. 2,— M.

Wilhelm Stählin, Schicksal und Sinn der deutschen Jugend. Treue-Verlag, Wülfingerode-Sollstedt; 1926. 168 Seiten. 3,— M.

Theo Herrle, Die deutsche Jugendbewegung in ihren kulturellen Zusammenhängen. Verlag Friedrich Andreas Perthes, Gotha-Stuttgart; 1924. 3., umgearbeitete Auflage. 139 Seiten. 3,— M.

Elisabeth Busse-Wilson, Stufen der Jugendbewegung. Ein Abschnitt aus der ungeschriebenen Geschichte Deutschlands. Verlag Eugen Diederichs, Jena; 1925. 146 Seiten. 4,— M.; geb. 5,50 M.

Im zweiten Jahrgang unserer Blätter hatten wir Heft 11 ganz der Jugendbewegung gewidmet und dabei auch eine Reihe von Büchern über die Jugendbewegung besprochen. Diese Besprechungen setzen wir nun hier fort.

Unter den damals besprochenen Büchern befanden sich auch die beiden ersten Teile der oben genannten Schrift von *Karl Korn*. Inzwischen ist der dritte Teil erschienen, dessen Inhalt im folgenden skizziert werde.

Hatte die deutsche Arbeiterjugendbewegung den Schlag des (in der ersten Besprechung erwähnten) Reichsvereinsgesetzes vom April 1908 deswegen parieren können, weil sie rechtzeitig dagegen zu rüsten vermochte, so „traf die Katastrophe, die der Weltkrieg für die freie Jugendbewegung bedeutete, sie, wie das ganze Volk, gänzlich unvorbereitet“. Ein Gewicht dagegen bildete nur, daß das neue Unheil die Bewegung auf der Höhe ihrer Kraft überraschte. So ging sie in den Kriegsjahren zwar zahlenmäßig zurück, „ihre Hauptformationen jedoch, ihr äußeres Gefüge und ihr Lebenskeim blieben erhalten“. Freilich: indem gerade die älteren Jungmannschaften unter die Waffen gerufen wurden („die Achtzehnjährigen-grenze hatte ja schon immer bloß statutarische Bedeutung“), büßte die Bewegung ihre Funktionäre ein und die Träger des Zusammenhalts, auf die die Bewegung gerade wegen ihrer losen Form besonders angewiesen war. „In der zweiten Hälfte des Krieges wurde der Zeitpunkt erreicht, wo die Bewegung an vielen Stellen keinen einzigen Anhänger mehr zählte“.

„In derselben verhängnisvollen Richtung wie die direkten Einwirkungen des Krieges wirkten dessen wirtschaftliche Begleiterscheinungen auf die Bewegung.“ Und zwar wurde diese Jugend anfangs in ein wirtschaftliches (und auch seelisches) Chaos hineingerissen, in dem ihr die Väter sowie älteren Brüder und Freunde gar sehr fehlten (das war die Zeit, in der Jugendheime und Jugendkurse notwendig förmlich überlaufen wurden); innerhalb weniger Monate aber war auch die Wirtschaft mobilisiert und auch die Jugend in ihren Dienst gespannt; Militärdiktatur, wirtschaftliche Not des einzelnen und der Anreiz hoher Löhne wirkten zu einem Ziel zusammen. Schon am 4. August 1914 hatte der Reichstag in einem Notgesetz Ausnahmen von den Jugendschutzbestimmungen zugelassen, und das wurde bald bis zur Neige ausgenutzt. Entsprechendes widerfuhr ja auch den Frauen. Daß unter diesen Umständen auch von einer geordneten Lehrlingsausbildung nicht mehr die Rede sein konnte, liegt auf der Hand. Bald fehlte diesen jungen Menschen Zeit, Kraft und Interesse, sich um die Jugendbewegung noch zu kümmern.

Die Zahl der Jugendausschüsse sank 1914—1918 von 837 auf 200, der Abonnentenstand der „Arbeiter-Jugend“ von 108 300 auf 28 000, der Heime von 391 auf 117. Auch das geistige Niveau der Veranstaltungen mußte ständig fallen. Der Westen (!) schnitt dabei aber immer noch besser ab als der Osten.

Natürlich kam die Bewegung „jünger aus dem Krieg heraus, als sie in ihn hineingeschleudert worden war“, d. h. das Durchschnittsalter der Mitglieder hatte sich erheblich gesenkt. Und diese Jugend hat dann ihre Bewegung schließlich doch aus dem Kriege noch herausgehauen. Parallel mit dem Hervortreten der jüngeren Elemente ging die wachsende Betätigung der Mädchen an der Bewegung.

Den preußischen Erlaß über Gründung von Jugendwehren vom 16. August 1914 sowie Aufforderungen zur Teilnahme an den Übungen druckte zunächst auch ein großer Teil der Arbeiterpresse mit gelegentlichen Empfehlungen ab, bis am 5. September die Zentralstelle für die arbeitende Jugend in einem Zirkular den „einmütigen Beschluß“ mitteilte, „sich an dem Unternehmen nicht zu beteiligen“. Soweit freilich die Übungen für einen „Unterrichtsgegenstand der Fortbildungsschulen“ erklärt wurden, ließ sich dagegen nichts machen. Positiv äußerte sich die Zentralstelle der arbeitenden Jugend 1916 gegenüber dem damals von Regierung und Parlamenten diskutierten Plane einer „Heeresvorschule“, wie sie sich die Erziehung zur Wehrhaftigkeit im Rahmen einer neuen Erziehungs-, Sozial- und Staatspolitik dachte.

1916 erließen die meisten stellvertretenden Generalkommandos Sparverfügungen, nach denen den jugendlichen Arbeitern Teile ihres Lohnes zwangsweise bis Ende des Krieges auf Sparkassen festgelegt werden sollten. Das führte zu großer Erbitterung und in Hannover, Braunschweig, Magdeburg zu den ersten Streiks im Kriege — es waren Streiks jugendlicher; und sie waren (unterstützt von den Organisationen der erwachsenen Arbeiter, z. T. auch von einflußreichen bürgerlichen Kreisen) erfolgreich: die Durchführung der Verfügung wurde dort eingestellt. Auch Vertreter der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine und der katholischen Arbeitervereine hatten sich angeschlossen. Dieser Widerstand und der Nachweis,



daß der Verdienst der Jugendlichen fast durchweg nicht zu hoch sei, bewirkten schließlich einen Erlaß des Kriegsministers, nach dem die Verfügungen abzubauen waren.

Anders ging es mit einer Reihe militärischer „Erziehungserlasse“, z. B. den vielfach herauskommenden Verboten, nach denen des Abends (an manchen Orten auch zu bestimmten Tagesstunden) Jugendliche sich auf öffentlichen Straßen und Plätzen nicht aufhalten durften, Diese blieben den ganzen Krieg über in Kraft. So kam es, daß in manchen Städten die Jugendlichen nicht einmal Theater oder Jugendheime besuchen konnten, ohne sich straffällig zu machen.

Das Organ der sozialistischen Jugendbewegung, die „Arbeiter-Jugend“, hatte an der Spitze der ersten Kriegsnummer erklärt, daß es „angesichts des furchtbaren, über das deutsche Volk und damit über die deutsche Arbeiterklasse hereingebrochenen Unglücks nicht an der Zeit sei, über die Verwerflichkeit des Krieges Worte zu machen“. „Auch fernerhin hat sie sich jeder antimilitaristischen Propaganda enthalten. . . . Die Internationale war zusammengebrochen. . . . Deutschland sah sich gegen eine Welt von Feinden in einem Verteidigungskrieg auf Tod und Leben gedrängt. Soweit von einer Kriegspolitik der Arbeiterklasse die Rede sein konnte, mußte sie sich auf die Forderung beschränken, daß jede sich irgendwie bietende Gelegenheit, dem Gemetzel ein Ende zu machen und einen Frieden ohne Sieger und Besiegte herbeizuführen, ausgenutzt würde. Daß dieses Ziel nicht durch einen ‚Dolchstoß‘ in den Rücken der eigenen Front erreicht werden konnte, war auch der überwältigenden Mehrheit der deutschen Arbeiter einleuchtend, denn eine bedingungslose Niederlage Deutschlands bedeutete ein Unglück für unser Volk, das kaum geringer anzuschlagen war als der Krieg selber. Wie zutreffend diese Auffassung gewesen, hat der Ausgang des Krieges und der Versailler Frieden bewiesen.“ „Die Aufgabe, die die Bewegung während des Krieges zu leisten hatte, . . . hatte mit antimilitaristischer Propaganda nichts zu schaffen. Es galt, die jungen Anhänger, die vor der Einberufung standen, moralisch zu festigen für die Zeit, da sie der Bewegung, der Gemeinschaft der Gesinnungsgenossen entrissen und auf sich selbst angewiesen waren.“

Diese Haltung der Arbeiterjugend trug ihr schwere Angriffe der „Opposition“ ein. Dabei soll diese (schließlich ins kommunistische Fahrwasser geratende) Opposition, wie Korn erklärt, nicht vor Entstellungen und Fälschungen der Tatbestände zurückgeschreckt sein. Die letzten Ursachen für die Haltung dieser Opposition sieht Verfasser in den Erfahrungen, die die proletarische Jugend mit dem alten Obrigkeitsstaate gemacht hatte¹, und die einen Teil der Jugend nun nicht verstehen ließen, warum die ganze Bewegung und ihre Führung sich nicht bei Gelegenheit des Krieges in schroffste Gegnerschaft zu diesem Staate setzte.

Korn wünscht im weiteren keine Geschichte der abgespaltenen Richtung zu gehen, sondern sich auf die Entwicklung der sozialistischen Arbeiterjugend zu beschränken und nur jene erste Spaltung etwas näher ins Auge zu fassen. „Die definitive Organisation der Spaltung ging von jugend-

¹) Vgl. die Angaben in der Besprechung des 1. und 2. Teiles der Schrift (2. Jahrgang dieser Blätter).

lichen Mitgliedern des Freidenkervereins in Frankfurt a. M. aus, und so wenig dieser Verein die organisatorischen oder moralischen Bindungen der Partei anerkannte, so wenig konnten sich seine jugendlichen Mitglieder, die sich jetzt an die Jugendbewegung heranpürschten, auf irgend welche Erfahrungen oder Leistungen in der Jugendbewegung berufen.“ „Dabei erwies sich auch darin die Attacke auf die Jugend als eine bloße Teilaktion der umfassenden Spaltungsbewegung, die ganz allgemein die politische und gewerkschaftliche Arbeiterorganisation aufwühlte, als hier wie dort in den vorbereitenden Stadien die verschiedensten Interessentenkreise Hand in Hand arbeiteten. Wie in der Parteioption waren in der Jugendoption zunächst die Anhänger der von Anfang an russisch orientierten Spartakusgruppe und anderer, sich Internationale Sozialisten nennenden, radikalen Zirkel mit der nach wie vor auf sozialdemokratischem Boden stehenden Parteiminderheit unterschiedslos gemischt.“ „Die Methode der Spaltungsorganisation war durchaus spartakistisch, d. h. konspiratorisch, verschwörer-mäßig angelegt.“

Ostern 1916 hielt die Opposition in J e n a eine geheime Konferenz ab. In der dort gefaßten Resolution heißt es u. a.: „Scharfe Abgrenzungen gegen alle opportunistischen Neigungen in Prinzip, Taktik und Aktion, auch wo sie unter der Flagge der Opposition gegen die offizielle Instanzenpolitik segeln, und dauernde scharfe Kritik aller Unentschiedenheit und Halbheit ist dringend geboten. . . . Die Konferenz verwirft die Verwirrungsphrase von der Landesverteidigungspflicht und die Lüge der nationalen Klassenharmonie während des Krieges und stellt die Pflicht zur internationalen Solidarität und zum Klassenkampf vor alle anderen Pflichten. . . . Sie spricht den offiziellen Instanzen der deutschen Jugendbewegung, die sich der Verräterpolitik des Parteivorstandes und der Generalkommission verschrieben haben, jedes Recht zur Vertretung der Arbeiterjugend ab und sagt auch ihnen schärfste Fehde an.“ Schließlich wird mitgeteilt, daß eine neue provisorische Zentrale der Jugendbewegung eingesetzt sei. Als Oppositionsorgan wurde die „Freie Jugend“ gegründet. Korn weist dieser Konferenz gegenüber darauf hin, daß die Verwirklichung der dort gestellten Forderungen der Bewegung schon unter dem Reichvereinsgesetz, geschweige denn im Ausnahmezustand des Krieges das Genick gebrochen hätte. Tatsächlich stolperte die „Freie Jugend“ schon mit ihrer zweiten Nummer ins Verderben.

„Am 6. April 1917 hielten die hinter der oppositionellen Reichstagsfraktion, der Arbeitsgemeinschaft, stehenden Parteigruppen in G o t h a die Konferenz ab, auf der sie sich als Unabhängige Sozialdemokratische Partei konstituierten, und zwei Tage vorher teilte das Berliner Jugendsekretariat der Zentralstelle für die arbeitende Jugend mit, daß die Groß-Berliner Jugendausschüsse ihre Vertreter aus der Zentralstelle zurückzögen.“ Das war der Vollzug der S p a l t u n g in der proletarischen Jugendbewegung, „die automatische Folge der Parteispaltung“. Es dauerte aber noch längere Zeit, bis sich die Ausgeschiedenen als „S o z i a l i s t i s c h e P r o l e t a r i e r j u g e n d“ konstituierten und als selbständige, von fremden Einflüssen freie Bewegung konsolidierten.

Trotzdem konnte die B e z i r k s l e i t e r k o n f e r e n z der Arbeiterjugend im Juni 1917 feststellen, daß „gegenüber den ungleich

schwereren Einbußen, die die Bewegung durch die Not der Zeit erlitten hatte, die materielle Schädigung, die ihr die Spaltung zugefügt, verhältnismäßig gering ins Gewicht fiel“. „So paradox es klingt: mit der Spaltung begannen zum erstenmal in den unheilvollen Kriegsjahren wieder die Zeichen eines Aufstiegs der Bewegung sich bemerkbar zu machen. Der Bann, der auf den Geistern ruhte, war gebrochen.“

Die Bewegung unterzog jetzt ihr gesamtes Kulturprogramm einer Revision und „stellte die psychologischen und pädagogischen Prinzipien ihrer bisherigen Arbeit zur Kritik“.

Die Konferenz von 1917 legte fest, „daß die Jugendbewegung keine Kampforganisation mit parteipolitischen Zwecken sei, und erhob weiter die Forderung, daß sich die Bewegung auf die Altersklassen der Vierzehn- bis Achtzehnjährigen zu beschränken habe“. „Neu, d. h. aus der Psychologie der Jugend heraus, aus der fortgeschrittenen Erkenntnis über die seelische Eigenart und die seelischen Bedürfnisse der Altersschichten, mit denen die Bewegung zu tun hatte, sollte das Ziel der Erziehung in der Bewegung fixiert werden.“ Die positive Formulierung des Erziehungsinhalts, die dann später gegeben wurde und die Billigung des sozialdemokratischen Parteitages fand, lautete: „Erziehung der Jugend zur sozialistischen Weltanschauung“.

Was die Altersgrenze angeht, so „drückte man nach wie vor gern ein Auge zu, wenn Jugendgenossen, die sich mit der Bewegung besonders eng verwachsen fühlten, auch nach Überschreitung des 18. Lebensjahrs in der Bewegung blieben. Als dann die jungsozialistische Bewegung aufkam, und vollends, als es 1923 durch das Abkommen von Wernigerode gelang, ein gewisses organisatorisches Verhältnis zwischen Jugendbewegung und Jungsozialisten herzustellen, verlor die Achtzehnjährigenfrage ihr brennendes Interesse.“

In der Revolution erreichte die Jugendbewegung „die Beseitigung des Schikanierparagraphen des Reichsvereinsgesetzes¹ und die Einführung des Achtstundearbeitstages“.

Auf der Reichskonferenz der Jugendbezirksleitungen im Mai 1919 wurde der Verband der Arbeiterjugendvereine als selbständige Organisation gegründet. Der sozialdemokratische Parteitag Weimar 1919 bestätigte diesen Akt. Die Zentralstelle wurde in den Hauptvorstand des Verbandes umgewandelt. „Für die Bewegung hat sich der dialektische Ring geschlossen: sie ist in der Form zurückgekehrt zu ihren Anfängen, aber zum Inhalt hat sie nunmehr die Erfahrungen und die geistigen Resultate des langen Entwicklungsprozesses, der jenen Anfang und diesen Abschluß verbindet.“

Soweit der Inhalt des Buches. Es ist viel daraus zu lernen, wenn sich freilich auch der kritische Leser stets bewußt sein wird, daß es sich hier nicht lediglich um eine historische Darstellung, sondern auch um eine (besonders in der Auseinandersetzung mit der kommunistischen Richtung) Verteidigungs- und Werbeschrift handelt.

Aus unmittelbarem Erleben heraus erwuchs die Schrift „Volk von morgen“. Sie ist, so bemerkt einleitend *Franz Osterroth* als Herausgeber

¹⁾ Vgl. die Besprechung im 2. Bande dieser Blätter, Seite 96 ff.

des Buches, „der Versuch, den Hamburger (Arbeiter-) Jugendtag vom 8. und 9. August 1925 in Wort und Bild wiederzugeben. Das Buch ist ein Werk der Arbeiterjugend selbst. Viele, viele Burschen und Mädels haben Beiträge eingesandt. . . . Sechzehn- bis Achtzehnjährige, aber auch Jungsozialisten und ältere Freunde gaben die Mitarbeiter ab. Manche unter ihnen sind mit Namen genannt, bei anderen sind nur die Anfangsbuchstaben des Namens angegeben, noch andere wünschten namenlos zu bleiben in der Meinung, es käme nur auf das Buch an. Umschlagtitel und Scherenschnitte sind von G e o r g H e m p e l, einem jungen Hamburger. Die Aufnahmen stammen fast restlos von Jugendgenossen.“

Die Schrift vermittelt ein ganz lebendiges Bild vom Treiben der Arbeiterjugend in jenen Tagen und erhält schon dadurch eine Bedeutung weit über die Kreise der Arbeiterjugend hinaus. Ich habe vielfach herzlichste Freude beim Durchlesen und Schauen empfunden — und (doch wieder) Hoffnung! Die Ausstattung der Schrift muß als mustergültig gerühmt werden.

Das Buch von *Wilhelm Stählin* „ist kein Querschnitt durch die heutige Jugendbewegung in ihren verschiedenen Gestalten; keine soziologische oder psychologische Schilderung dessen, was heute in der Jugend vorgeht; aber auch keine Ermahnung, was nun geschehen soll und was nicht, kein Wegweiser, was recht sei und was falsch; sondern die Deutung eines Geschehens, die Deutung eines Schicksals. Es soll denen, die selbst ganz und gar in dieses Schicksal verstrickt, von diesem Schicksal erschüttert oder durch dieses Schicksal aus ihrer Bahn geworfen sind, so eindringlich wie nur möglich sagen: was sie eigentlich erleben. Es möchte an einer Reihe von Beispielen (die aber darum nicht die Wege der Jugend erschöpfend darstellen oder kritisieren sollen) aufzeigen, warum die deutsche Jugend dieser unserer Gegenwart eben diese Wege, diese sehr verschiedenen Wege gehen muß und warum sie dabei eben die Erfahrungen machen, eben diese Enttäuschungen erleben muß, unter denen sie leidet; es möchte die verborgene Triebfeder dieser Lebensversuche und den inneren Sinn dieser Bewegungen bloßlegen. Es möchte — wenn das nicht allzu kühn lautet — das, was diese Jugend meint und will und tut und erleidet, tiefer verstehen und ernster nehmen, als es der Jugend selbst möglich ist, und damit helfen, soweit Menschen einander helfen können, daß an ihr, durch sie das deutsche Schicksal seinen Sinn erfülle.“

In diesem Bemühen nun nimmt der Verfasser die Jugend — Gott sei Dank! — nicht im mindesten sentimental; er glaubt ihr auch nicht alles, aber er glaubt an sie und wächst zu einem reifen und weisen Führer empor. Ein männliches Buch!

In den Abschnitten: Vom Schicksal der deutschen Jugend, Natur, der Leib, Trieb und Gestaltung (darunter: Jugend und Wirklichkeit, Ausdruck und Hingabe, der Weg in die Wirtschaft), Gemeinschaft (Spannung und Liebe), der Bund, vom Volk, das Geschlecht (darunter: Leiblichkeit, Polarität, Liebe), die Lage des Menschen vor Gott (darunter: das Evangelium), ein Nachwort zeigt er, „wie wir unablässig darum ringen müssen, dem Schicksal einen Sinn abzugewinnen und in dem Verständnis dieses Schicksals uns über das Beängstigende jedes gewaltigen Schicksals zu erheben“.

Dabei durchströmt das Buch eine solche — von aller Schwächlichkeit

ähnlich steht es leider mit seinen Schriften. Es geht ihnen wie — nach dem bekannten Wort — den Werken Klopstocks: man lobt sie, aber man liest sie kaum. Vielleicht gelingt es der hier vorliegenden sehr geschickten Auswahl (der eine kluge „Einleitung“ vorausgeschickt ist) im Verein mit den Pestalozzi-Gedenkfeiern von 1927, einigen Wandel darin zu schaffen. Ich wünsche dem Buche weiteste Verbreitung und werde es selbst Anfang 1927 den Besprechungen einer Volkshochschularbeitsgemeinschaft über Fragen der Volks- und Volkbildung und der Persönlichkeitsgestaltung zugrunde legen.

Alfred Mann.

Franz Landsberger, Breslau. Verlag E. A. Seemann, Lpzg.; 1926.
206 Seiten, mit 156 Abbildungen. 7,— Mk. (gebunden).

Über siebzig europäische Städte hat man in die „Berühmten Kunststätten“ eingeordnet, ehe man Breslaus gedachte. Wir wollen uns über diese Ungerechtigkeit nicht verbreiten, sondern uns des vorliegenden Buches und der dadurch geleisteten Wiedergutmachung freuen. Dem Unkundigen öffnet es die Augen über die Schönheit und künstlerische Bedeutung der Stadt Breslau, und in irgendeinem Gebiete werden wir wohl alle unkundig sein. Für den Kundigen aber bringt es eine vertiefte Bestätigung, Begründung und Ordnung seines Wissens um die künstlerische Entwicklung der Stadt, wie sie in dieser Art durch Franz Landsberger das erste Mal gegeben wird.

Dieses Buch hier anzukündigen, hat seinen guten Sinn. Es ist durchaus einem großen Kreise zugänglich, da es bei aller Wissenschaftlichkeit das Eingehen auf Spezialfragen möglichst beiseite läßt und schwierigere Begriffsbildungen vermeidet. Trotzdem ist es kein „Heimatkunstbuch“ im Sinne irgendeiner falschen Volkstümlichkeit. Mit gebändigter Gefühlbetontheit und feinen Formulierungen wird die Kunstgeschichte Breslaus von seiner Entstehung ab erzählt. Mit Takt wird der sozialgeschichtliche Hintergrund der künstlerischen Entwicklung gegeben und das besondere Gepräge der meist fortschrittlichen Breslauer und schlesischen Kunst in den wechselnden Stilperioden betont. Bis in eine kurze Berührung der letzten baugeschichtlichen Phasen der Gegenwart führt diese Biographie hinein. Wer Breslau sehen lernen will, wie es ist und wie es wurde, der nehme dieses Buch zum Führer, dessen hoher Preis durch seinen Gehalt und besonders durch seine 156 vorzüglichen scharfen Abbildungen gerechtfertigt erscheinen muß.

Kläre Marck.

Dieses Heft enthält Beiträge von: *Dr. med. Hilde Adler*, Stuttgart, Schottstr. 147; *Dr. Alfred Mann* (Lehrer und Leiter der Breslauer Volkshochschule und Mitglied ihres Verwaltungsausschusses), Breslau, Tiergartenstr. 83/85, linkes Gartenhaus; *Kläre Marck*, Breslau, Kurfürstenstr. 29; *Universitätsprofessor Dr. Siegfried Marck* (Lehrer der Breslauer Volkshochschule und Mitglied ihres Verwaltungsausschusses), Breslau, Kurfürstenstr. 29; *Volkshochschuldirektor Professor Dr. Wolfgang Pfeleiderer*, Stuttgart, Hölderlinstraße 50; *Studienrat Günther Steinhäuser*, Breslau, Herdainstraße 30.

Ausgabe dieses Heftes: 23. Dezember 1926.

Diese „Blätter der Volkshochschule Breslau“ erscheinen in jährlich 12 Nummern mit einem Gesamtumfang von 12 Bogen. Der Preis für den Jahrgang beträgt 3 Mark. Die Zeitschrift ist durch alle Postanstalten (vierteljährlich 0.75 Mark) oder unmittelbar vom Volkshochschulamt Breslau, Münzstr. 16, zu beziehen. Dorthin sind auch Briefe, Manuskripte und Besprechungsexemplare zu senden.

Herausgegeben von Dr. Alfred Mann, Breslau. «» Druck: Th. Schatzky Aktiengesellschaft, Breslau.



